

Die erloschene Stimme

Von Otto Heuschele

Mein Freund wohnte jetzt im fünften Stock eines neugebauten Hochhauses in zwei kleinen Zimmern. Das Schlafzimmer war denkbar einfach, ein Feldbett, ein Schrank und, eine Wand völlig bedeckend, das große Bücherregal mit den Werken der Dichter, die er noch immer leidenschaftlich liebte. Anders das Wohnzimmer, hier zeugte alles von einem noblen Geschmack. Ein Klavier, bequeme Sessel, ein schöner runder Tisch und an den Wänden viele Bilder; Bilder seiner großen Rollen: Hamlet, Marquis Posa, der Prinz von Homburg, Jedermann. Sie erinnerten an die große Zeit, als mein Freund M. im Theater der Stadt die Menschen bezauberte und hinriß. Ich wage nicht zu entscheiden, ob er ein großer Schauspieler war, ob er neben den ganz Großen wird bestehen können. Oft war er in der Gestaltung seiner Figuren etwas gehemmt, er hatte seinen Körper nicht so in der Hand, wie das wünschenswert gewesen wäre, er vernachlässigte das Rhythmische, das Tänzerische, das Körperliche. Indessen aber beherrschte er wie kein anderer Zeitgenosse seine Stimme. Wenn M. Verse sprach, dann wurde die Sprache der Dichter zur Musik, dann atmete die Sprache, sie füllte den Raum aus und drang in jedes offene Ohr, griff an jedes empfängliche Herz, hob die Menschen heraus aus dem Alltag, machte das Theater zu einem wirklichen Fest, was es von Hause aus gewesen ist. Wundervoll war dies, und man konnte erleben, daß Sprache sehr viel mehr ist als ein Mittel der Aussage und des Mitteilens, daß sie vor aller Aussage Musik ist, große Musik. Nicht jedermann hat die Größe dieser Begabung erkannt, denn der Sinn für die schöpferische Sprache ist in unserer Epoche, die so ganz von den sinnlichen Eindrücken, wie sie das Auge treffen, beherrscht wird, im Schwinden begriffen.

Aber für viele Menschen sind die Abende, in denen M. die großen klassischen Rollen spielte, unvergeßlich,

und es ist mir immer wieder begegnet, daß, sobald sein Name im Gespräch fiel, die Menschen, vor allem Frauen, erregt und bewegt waren, denn sie wußten, daß diese wundervolle Stimme für immer verstummt war.

Vor fünf Jahren mußte M. plötzlich erkennen, daß seine Stimme schwächer und schwächer wurde, daß sie bedeckt und schließlich heiser war. Zu spät wurde entdeckt, daß ihn eine bösartige Krankheit befallen hatte, daß eine Operation ihm zwar das Leben, nicht aber die Stimme rettete.

Und nun lebte mein Freund im fünften Stock dieses neuen Hochhauses, das ganz und gar nicht seinem Stil entsprach. Vor seinem großen Fenster lag die schöne Stadt, deren Häuser aus dem Talkessel die grünen Hänge aufwärts wachen. Hinter dem Haus dehnen sich Gärten und Weingärten und rings die Hügel mit ihren dunklen Wäldern. Es war ein schönes unvergeßliches Bild für das Auge. Wenn M. an das große Fenster trat, konnte er den Theaterbau erkennen, in dem er über zehn Jahre lang seine Erfolge errungen hatte. Hatten ihn die Menschen vergessen? Das war seine oft wiederholte Frage, denn sie kamen immer seltener zu ihm herauf. Es war schwer, mit ihm zu sprechen. Auf einer kleinen Tafel nur konnte mein Freund die Fragen beantworten, die an ihn gerichtet wurden.

Wer weiß, was in einer solchen Seele vorgeht? Wer vermag zu ermessen, ob er die großen Rollen in seinem Innern noch einmal für sich selbst spielte? Hat er seine Stimme noch einmal gehört, so wie wir sie in den Ohren tragen in langen einsamen Winternächten? Aber ich weiß, daß mein Freund nicht selten den Schrank öffnete und die schwarzen Platten auf den Apparat legte, auf denen einige seiner großen Monologe festgehalten waren. Ich habe das wiederholt selbst miterlebt. Ich werde nie vergessen, was mich

dabei erfüllte. Die Stimme meines Freundes, der es gegeben war, die Sprache der Dichter in Musik zu verwandeln, sie füllte jedesmal den Raum, sie schien das Dach zu tragen und die Wände zu stützen, ja sie schien in anderen Augenblicken auch diese Wände sprengen zu wollen, sie schien wie eine große Wolke über der Stadt zu schweben. Aber während ich bewegt dieser Stimme lauschte, beobachtete ich, wie sich auf dem Antlitz meines Freundes eine Tragödie abspielte, von der Worte wenig zu sagen vermögen, eine Tragödie, deren Schöpfer und Spieler er zugleich war. Es war das prometheische Aufbäumen menschlicher Kraft gegen das Schicksal, und es war in anderen Augenblicken ein Leuchten der Heiterkeit, ein Verzicht, ein Sichfügen. Einmal stand mein Freund straff aufgerichtet in gesunder männlicher Kraft, der eigenen Stimme lauschend, dann aber wieder in sich zusammensinkend, und, als die Stimme im Raume verklungen war, wie eine leere Hülle in den Sessel fallend.

Schicksal, wir sprechen das Wort hundert- und tausendmal in unserem Leben aus. Manchmal aber erscheint es uns Gestalt geworden. In den großen Dichtungen der griechischen Tragiker oder bei Shakespeare begegnet es uns, und manchmal auch in unserem eigenen Leben. In meinem Freunde M., wie ich ihn erlebte, wenn er seiner eigenen erloschenen Stimme lauschte, war das Schicksal Gestalt geworden. Aber diese Schicksalhaftigkeit nahm für mich noch ergreifendere Formen an. In einem solchen Augenblick schrieb er mir auf ein Blatt Papier: „Wenn ich schreiben könnte, was in mir vorgeht, was ich erlebe und erfahre, was ich erleide, dann wäre alles leichter; aber ich habe die Sprache nicht, die das auszudrücken vermöchte, denn alle meine Worte bleiben hinter dem zurück, was mich bewegt. Die Dichter könnten das.

Jetzt erst, seit ich ihre Sprache nicht mehr in meiner Gewalt habe, weiß ich, was die Dichter wirklich sind, wie weit sie uns voraus sind. Das Wort war mir viel in meinem Leben, aber ich sehe, daß es anderen noch mehr sein kann als mir. Mir war das Wort zu Diensten, die Dichter aber verfügen über das Wort. Wie glücklich müssen sie sein!“

Ich las diese Zeilen auf dem Blatte meines Freundes und spürte, in welche Sphären letzter Einsamkeit er vorgedrungen war.

Bei meinem nächsten Besuche berichtete mir die alte Frau, die, auf demselben Stocke wohnend, ihm den Haushalt führte, der Schauspieler habe alle Platten und den Spielapparat fortgegeben. Auf meine Frage, was das zu bedeuten habe, schrieb er mir auf ein Blatt: „Jetzt bin ich mit meinem Schicksal versöhnt, ich höre meine Stimme reiner als ich sie je von der Platte hörte, und ich vernehme auch die Stimmen derer, die mit mir und neben mir gespielt haben. Der Abgrund in mir schließt sich, wie sich eine heilende Wunde allmählich schließt.“

Als er mir das Blatt herüberreichte, trug sein Antlitz Züge von erdferner Seligkeit. Ich wußte, daß er dem Ziele nahe war, das er vor sich sah, Frieden zu finden in sich selbst.

Es war Abend geworden, wir hatten keine Lichter angezündet, und langsam waren unsere Gestalten in der hereinbrechenden Dämmerung versunken. Drunten aber im Talkessel und in den Häusern rings auf den Hügeln leuchteten die ungezählten Lichter auf, zu denen sich am Himmel die Sterne gesellten.

Als ich von meinem Freunde Abschied nahm, ahnte ich nicht, daß ich ihn nie mehr sehen sollte. Aber ich bewahre den Frieden dieses Abends in mir als ganz zu ihm und seinem wahrhaft großen Schicksal gehörig.

Sternbruder

In finsterner Gründe verhangener Nacht -
Wo du auch wanderst im All,
Auf Bergeshöhen, dem Äther verbunden,
Immer sei dir ein Bruder
Der Stern, den du erwählt.

Was du auch singest und sagest,
Was du auch planst und vollendest,
Lasse nicht ab, ihn zu ehren,
Vergiß nicht Anruf und Dank,
Immer sei dir ein Bruder
Der Stern, den du erwählt.

Otto Heuschele